

# GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

*compiled by Dirk HR Spennemann*

**1651. Fritz, Georg. 1892. "Aus dem Chaco." [From the Chaco].  
*Tägliche Rundschau* (Berlin). Unterhaltungsteil. 1892, 19 May.**

Review of the scheme to sell shares in land and companies operating in the Chaco region of Argentina. Comments on the capabilities of German and German-speaking emigrants as settlers. Much of the commentary is based on the author's own experiences. Included because of Fritz' life experiences prior to coming to the Marianas.

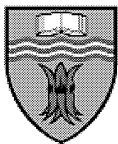
---

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

**CHARLES STURT**  
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,  
Charles Sturt University,  
Albury, Australia



Northern Mariana Islands  
Council for the Humanities,  
Saipan, CNMI



Historic Preservation  
Office,  
Saipan, CNMI

Der als Ziel der Judentkolonisation des Barons Kirk in letzter Zeit vielgenannte Chaco (sprich Tschako) ist eine ungeheure Flachlandschaft, ungefähr von der dreifachen Größe Deutschlands, die, von der bolivianischen Hochebene herabfließend, ihre Fortsetzung in der argentinischen Pampa findet; in die Breite dehnt er sich von der paraguayischen Hügelandschaft bis weit nach Westen, zu den Cordilleren aus. Chaco und Pampa sind alluviale Schwemmgelände des Paraná und seiner Nebenflüsse, die ihr Herrschaftsrecht noch heute durch periodische, etwa alle 10 Jahre wiederkehrende Ueberschwemmungen äußern. Der Paraná selbst, dieser mächtige Strom, ist in seinem Mittellauf ein wellenbreites, vielarmiges Lagunengebiet; aber bis weit ins Innere des Chaco kann man unendliche Sümpfe verfolgen, Zeugen und Reste der früheren Machtphäre dieses Niesenstromes. — Unendliche Sümpfe, oft langgestreckt und mit freiem Wasserspiegel, so daß man an einen Fluß glauben könnte, wenn nicht der gänzliche Mangel einer Strömung dagegen spräche — dann wieder ein endloser Wald, nur spärlich von kleinen Steppen unterbrochen — dann aber plötzlich eine ebenso endlose Pampa, in der wie Dafen einzelne Baumgruppen schwimmen — das sind die wechselnden und doch ewig gleichen Bilder des Chaco. Der Reisende muß auf seinem Maulthier heute vielleicht einen endlosen Sumpf durchwaten, um morgen und die nächsten Tage eine baumlose Ebene zu durchqueren und die Qualen des Durstes zu kosten. Dann führt ein primitiver, dem Europäer nicht stets sichtbarer Weg ihn durch einen düstern Urwald, an einen tiefen Fluß, den er, an der Mähne seines Thieres sich haltend, durchschwimmt.

Und doch, wenn unsere kleine Karawane nach den oft überreichlichen Anstrengungen des Tages am Waldesfaum lagerte, die Maulthiere und Pferde, an langen Stricken angebunden, in der fastiggrünen Wiese vor uns grasen, wir selbst um das Lagerfeuer uns lagerten: wie sehr süßte man sich für alle Strapazen belohnt! Vor uns die kleine Lichtung senkt sich langsam in den schilfsäumten Fluß, dessen wachsamen Bewohner, durch unsere Ankunft alarmirt, allmählich verstummen. Jenwärts tritt hart der düstere Urwald ans Ufer und senkt seine von Orchideen durchzogenen und mit langen Flechten behangenen Nester ins Wasser. Wo einer seiner mächtigen Baumriesen, durch Blitz oder Sturm gefällt, langsam vermodert, da erhebt aus seinen Resten ein farbenprächtiges Blumenbeet: feuerrothe und gelbe Canna und Verbena und andere farbensprühende Tropenpflanzen und dahinter hohe Cacteen, überfüet mit Blumen und schwachhaften Fröchten; und Palmen strecken ihre Fiederwedel dazwischen, und dann thürmen sich wieder die mächtigen Mimosen des Urwaldes, in deren Wipfel das Abendroth spielt. Ueber uns streicht plötzlich eine Schaar Papageien und fällt mit lautem Gekreisch in einen der Bäume ein. Aber allmählich verhallen die Stimmen dieser Schwärme und der Tauben und Wasservögel, und die Tropennacht senkt sich, durch keine Dämmerung vermittelt, plötzlich herab: andre Stimmen werden laut: eine Bande Brillaffen stimmt einige hundert Meter von uns ein schauerliches Konzert an, der stets wachsame Xero, eine Viebigart, läßt von Zeit zu Zeit seinen Warnungsruf erschallen, und ihm antworten im weiten Umkreis vielhundertstimmig die Conejos, kleine Nagethiere, und künden sich die Nähe eines Felines, vielleicht eines Acuara, eines Fuchses, vielleicht auch des Königs dieser Wälder, des Jaguars. Und dann erzittert nicht selten die Erde von der Donnerstimme dieses Raubthieres und macht unser Blut gellen, wie dessen rennen Pferde und Gel umher und zerran an den Stricken, der Gefahr zu entgehen, oder stehen zitternd, wie gebannt. Doch der Tiger meidet im Allgemeinen des Menschen Nähe, und allmählich legt sich der Schrecken wieder. —

Währenddessen kreist in der Gesellschaft, die uns Lagerfeuer hoch, das Landesgetränk, das „Mate“. Es bezeichnet dieses Wort ursprünglich einen kleinen Korb; zum Gebrauche wird derselbe ausgehöhlt und zur

Jerve-Baumes und etwas Zucker und schließlich vollends mit kochendem Wasser gefüllt; um dann durch ein kleines Blechröhrchen ausgegossen zu werden. Daselbe Gefäß mit stets erneuertem Wasser ausguß zirkulirt wohl zehn Mal und öfters in der Runde. Dazu werden Geschichten erzählt von gefährlichen Tigerjagden und Abenteuern mit Indianern, oder einer der Gauchos singt zur Gitarre ein melancholisches Lied; dann streckt man sich auf sein primitives Lager: zwei zusammenlegbare Holzbocke, mit einem Segeltuch überpannt, den Sattel als Kopfkissen, die Pferdedecken als Oberbett, den Revolver und das übliche lange Messer kampfbereit neben sich — und träumt von der Heimath und den Angehörigen fern überm Meer. —

Die Indianer sind aus der Pampa allmählich in diese Wälder zurückgedrängt worden, und auch hier dringt die Kultur immer weiter vor, und Kolonie schiebt sich an Kolonie. Ihre Zahl soll immerhin eine sehr bedeutende sein und nur dem Umstand, daß ihre zahlreichen Tribus sich selbst immerwährend beschden, ist es wohl zu danken, daß eine Kolonisation hier überhaupt möglich ist. Welch eine Macht sie bedeuten, wenn sie untereinander einig sind, das hat Argentinien in den fünfziger Jahren und noch später in mehreren unglücklichen Feldzügen gegen sie bitter empfunden. Erst dem Präsidenten Roca gelang es Ende der siebziger Jahre, ihre Macht zu brechen. Aber erst vor einigen Wochen hörte man wieder von einem Indianeraufstand im bolivianischen Chaco, dessen Ende nicht abzusehen ist.

Zur Sicherung gegen die Indianergefahr hat Argentinien eine bedeutende Truppenmacht in den Chaco gelegt und einzelne Forts weit vorgeschoben. Doch mehr als diese Truppen schützen die Kolonisten sich selbst gegen die räuberischen Einfälle, und besonders die Schweizerkolonien des südlichen Chaco haben trefflich organisirte Schützenkorps.

Es ist ein grausamer, unbarmherziger Kampf, der hier geführt wird, und mit getheilten Gefühlen hört man von den mörderischen Expeditionen: die erwachsenen Männer werden meist getödtet, Frauen und Kinder der nächsten Behörde übergeben, die sie dann in die Städte an hervorragende Personen vertheilt, oder sie, wenn erwachsen, unter die Soldaten steckt: eine ausgesprochene Sklaverei! Uebrigens haben sich auch viele Stämme freiwillig unterworfen, die dann in den Kolonien als Arbeiter oder selbst auch als Kolonisten ihr Dasein fristen.

Obgleich das Innere des Chaco fast ganz unbekannt ist, so ist dieses ganze Gebiet schon vertheilt, sei es an geflügelte Despoten und Freunde des Präsidenten, sei es an Spekulanten. Mit diesen „KonzeSSIONen“ von 5 bis 20 und mehr Quadratmeilen wird nun ein schwung- und schwindelhafter Handel getrieben: KonzeSSIONsgesellschaften erwerben die dem Ring der bereits bestehenden Kolonien nächstgelegene Zone der KonzeSSIONen, übernehmen damit aber auch der Regierung gegenüber die Verpflichtung, diese Kolonien innerhalb bestimmter Zeit mit einer bestimmten Anzahl von Familien zu besiedeln (derartige Verpflichtungen werden übrigens nicht allzu ernst und gewissenhaft genommen), und nun öffnen sich alle Schleusen des amerikanischen Neulandeschwinds; in den Zeitungen und an den Straßenecken riesengroße Prospekte der wunderbar schön gelegenen, überaus fruchtbaren Kolonie N. und an den zahlreichen Grundversteigerungsbureaus (romato de terrenos) preisen schreiende Lockvögel die neue Kolonie, und als Leimruthen sind überdies Situationsbilder des „pueblo“, d. i. der Stadt N. mit Kirchen, Schulen und Gasthäusern zu sehen, Alles natürlich imaginär — aber das verräth man den zu fangenden Vögeln nicht! Die Dummen werden zwar nie alle, und ich selbst bin tief in Chaco einer Gesellschaft begegnet, die eine nicht existirende Kolonie aufsuchte, wofelbst sie laut Besitztitel große Strecken Landes erworben hatte, aber nachgerade zieht dieser Leim doch nicht mehr, und so fängt man die Sache anders an. Die KonzeSSIONsgesellschaft setzt sich mit

der Einwanderungsbehörde ins Benehmen, die ihr dann für die Kolonie eine Anzahl Familien liefert; es bedarf dazu nur eines Rathes der genannten Behörde an die Einwanderer, die ja meist ohne jeglichen bestimmten Plan und vertrauensselig ankommen, um dieselben nach der gewünschten Gegend zu leiten. Sie werden dann auf Regierungskosten an Ort und Stelle geschafft und dort vom „Capataz“, d. i. Aufseher der Kolonie, übernommen und erhalten bis zur ersten Ernte die dringendsten Bedürfnisse, Lebensmittel, Werkzeuge u. s. w. von der Administration auf Borg. Da die Letztere für diese Gebrauchsgegenstände, wie überhaupt für alle Bedürfnisse der Kolonisten selbst Zwischenhändler ist, so kommt sie nicht zu kurz mit ihrer Menschenfreundlichkeit.

Natürlich ist die „Kolonie“ noch nicht vermessen, und da selbstredend die schönen Kirchen, Schulen und Unterkunfthäuser erst recht Phantasiegebilde waren, so macht sich der von Enttäuschung zu Enttäuschung fallende Kolonist daran, sich fürs Erste ein nothdürftiges Blockhaus zu bauen. Wenn ihm sein Schicksal wohl will, dann wird im nächsten halben Jahr die Vermessung vorgenommen und ihm und seinen Gefährten Land angewiesen. Jede Familie erhält 1 Qu.-Kilometer gleich 100 Hektar Land und einen Bauplatz in der Stadt, die schachbrettartig in Hektare getheilt ist. Dann erst kann er an die Feldbestellung denken. Ochsen und Pferde, Pflug und Wagen stellt ihm wieder die humane Administration, schreibt ihm aber jeden Benutzungstag auf sein Konto. Der Kolonist des Chaco pflanzt Mais, Maniocwurzel, Reis, Zuckerrohr u. s. w., auch Tabak; doch muß er vor Allem die bepflanzen Grundstücke mit Draht einzäunen, damit ihm die frei herumlaufenden Kühe und Pferde die jungen Pflanzen nicht abfressen. Hat er nun Glück, d. h. giebt's ein gutes Jahr ohne Heuschrecken, ohne Ueberschwemmung, so kann er nach der Ernte auf eigene Rechnung leben, vielleicht auch etwas von seiner hoch aufgelaufenen Schuld abtragen. Mißrath die Ernte aber, kehrt Krankheit ein oder macht die menschenfreundliche Kolonisationsgesellschaft Bankerott: dann wehe ihm! Dann hört der Kredit auf, es giebt keine Nahrung, kein Zugvieh, kein Werkzeug mehr; sein bestelltes und nun natürlich werthvolles Grundeigenthum wird ihm zur Tilgung seiner Schuld weggenommen und — was wird aus ihm und seinen Kindern? Nun, es findet sich sicher eine andere menschenfreundliche Gesellschaft, die seine Arbeitskraft in der gleichen Weise ausbeutet. Ich brauche wohl kaum darauf hinzuweisen, daß sein Haus und sein Ackerland, das er unter unsäglichen Mühen gerodet und gepflügt hat, in der nun wirklich gegründeten Kolonie seine Schuld doppelt und dreifach deckt. —

Das ist das Leben unserer armen Auswanderer in den ersten Jahren; wie Mancher von ihnen hat reuevoll den Tag vermüht, da er geordneten Zuständen den Rücken kehrte und den erhofften goldenen Bergen entgegengestaltete! Und doch, wie Mancher von ihnen hat sich mit eiserner Energie

durch diese harten ersten Jahre durchgeschlagen, zum dritten, zum vierten Male bettelarm von vorn angefangen, und endlich ist doch geglückt! Das beweisen die zahlreichen blühenden Kolonien, die die Wildniß besäumen und sie immer weiter zurückdrängen. —

Auffallenderweise sind es aber fast nur germanische Kolonien, die alle Folgen einer skandalösen Mißregierung, kreolischer Unzuverlässigkeit und allen sonstigen Wechselfällen zu widerstehen vermocht: Deutsche, Schweizer, germanische Norditaliener sind die Pioniere der Kultur in Süd-Amerika; sie bilden den Nährstand Argentiniens, Brasiliens, Paraguays; sie allein geben diesen schwankenden Staatsgebilden die Stütze, die sie heute noch hält. Sie, die Germanen, werden aber gewiß auch dereinst berufen sein, die Scheinhülle kreolischer Herrschaft zu sprengen und von innen heraus, von unten herauf Südamerika auch in politischer Hinsicht zu reformiren. Der Niedergang der rein romanischen Rasse zeigt sich nirgends deutlicher, als hier. In seiner Blüthezeit hat Spanien und Portugal diese Gebiete mit theilweise bewundernswürdiger Kühnheit erobert, Niederlassungen, Städte gegründet, die Staatenwesen der Eingeborenen vernichtet. Aber was haben die Eroberer in den drei Jahrhunderten ihrer Herrschaft an die Stelle dieser theilweise kultivirten Staaten (Peru, Mexiko) gesetzt? Das Mutterland betrachtete sie lediglich als „melkende Kuh“, nur vorhanden, Schätze in die europäische Staatskasse zu liefern. Auch als die Wogen der französischen Revolution die schwachen Mauern der spanischen und portugiesischen Besitzungen in Südamerika wegspülten, wurde es nicht besser: die europäischen „Thyrannen“ wurden ja zwar depossidirt, aber andere, schlimmere Thyrannen nahmen ihren Platz ein: der auf 4 Jahre gewählte Präsident ist mit einer Macht ausgerüstet, wie sie kein europäischer Herrscher besitzt und — er nützt sie redlich aus, sich und seine Spießgesellen zu bereichern. Wird es den tonangebenden Kreisen zu arg, wie z. B. vor zwei Jahren unter Suarez Celman in Argentinien, nun so machen sie Revolte, jagen den Mißethäter und seine Kreaturen weg und schreien Freiheit, Gleichheit, es lebe die Republik! Und ersüßen in einem Meer von Phrasen jeden Zweifel an ihrer Vortrefflichkeit.

So vergeht fast kein Jahr, ja fast kein Monat, in dem uns nicht die Zeitungen von einer Revolution in irgend einer dieser Republiken benachrichtigen, und zwar handelt es sich fast nur um Personenfragen. Parteien in unserem Sinne, d. h. solche, die sich auf wirtschaftliche und staatsrechtliche Prinzipien gründen, giebt es nicht. Je weniger es sich aber in diesen Kämpfen, die sich insbesondere bei jeder Präsidentenwahl wiederholen, um Ideen handelt, und je mehr die Phrase herrscht, um so leidenschaftlicher ist dieser Kampf, in dem nicht selten zum Revolver als letztem Argument gegriffen wird.

Aber Freiheit, Freiheit, wenn auch unverständlich, darin ist sich Alles einig!